



Fink-Ankläger Geiger, Gauck im Hearing in der Universität: Pfeifkonzerte und Buhrufe

„Den Heiner nimmt uns keiner“

Die Stasi-Verstrickungen des Berliner Humboldt-Rektors Heinrich Fink

An der Berliner Humboldt-Universität solidarisieren sich Professoren und Studenten mit einem Mann, der im dringenden Verdacht steht, ein Spitzel und Profiteur des untergegangenen SED-Regimes gewesen zu sein.

Die Beistandsbekundungen gelten dem Rektor der größten und bekanntesten Uni der einstigen DDR, dem Theologie-Professor Heinrich Fink – und lösten einen über das Lokalereignis hinausgehenden Kulturkampf aus.

Berlins Wissenschaftssenator Manfred Erhardt hatte die Magnifizienz vorletzte Woche wegen ihrer Stasi-Verfilzung fristlos gefeuert; Fink aber weigert sich beharrlich, die Absetzung zur Kenntnis zu nehmen, und amtiert weiter.

Der Geschaßte weiß einen Haufen von Sympathisanten hinter sich. Mit Blumen, tosendem Beifall und Standing ovations bedachten Studenten und Professoren ihren wegen des begründeten Verdachts der Stasi-Mitarbeit entlassenen Rektor. Fink-Anhänger organisierten einen Warnstreik an der Hochschule und eine Demonstration vor der Behörde des Stasi-Sonderbeauftragten Joachim Gauck. Parole: „Den Heiner nimmt uns keiner.“

Den Hauptverantwortlichen orteten sie und Fink selber in der Person Gauck, der in einem Brief vom 25. November Wissenschaftssenator Erhardt über die Stasi-Kontakte des Rektors informiert hatte.

Unterbrochen von Pfeifkonzerten und Buhrufen, standen Gauck und dessen Stellvertreter Hansjörg Geiger den aufgeführten Studenten in der Humboldt-Universität am vorletzten Freitag abend Rede und Antwort. Auf dem „Hearing im Haß“ (*Berliner Morgenpost*) informierten sie über die Aktenlage im Fall Fink.

Der Stand: Insgesamt 12 Akten und Aktenteile ist der seit 1969 an der Humboldt-Universität lehrende Theologieprofessor Fink aufgeführt. Die belastenden Dokumente erlauben nach Gauck eine eindeutige Zuordnung Finks zu seiner Kennziffer XV/1827/68, dem Decknamen „Heiner“ sowie einer Tätigkeit als „Inoffizieller Mitarbeiter“ (IM).

So wurde ein Beschluß für eine „IM-Vorlaufakte“ vom 12. Juni 1968 gefaßt, wonach ein Inoffizieller Mitarbeiter mit Decknamen „Heiner“ geworben werden sollte, wohnhaft in 1157 Berlin-Karlshorst, Stechlinstraße 17 – die Adresse Finks.

Als Grund für die beabsichtigte Werbung werden die „umfassenden Verbindungen“ der Kontaktperson (KP) „in kirchliche Kreise und Gremien nationalen wie internationalen Charakters“ hinein genannt. Die KP verfüge, so die Stasi-Einschätzung, „über die erforderliche Voraussetzung der Aufklärung dieser innerkirchlichen Einrichtungen wie der Differenzierung und der Zersetzung“.

Ein weiteres Schriftstück dokumentiert eine Art Beförderung des bereits

geworbenen IM „Heiner“; am 4. April 1969 sei er, so das Stasi-Papier, „zum IMF umregistriert“ worden (das F steht für Feindverbindung und Auslandskontakte). Die Gauck-Leute messen der Notiz Bedeutung zu: „Da in diesem Vorgang ausdrücklich nur eine Person als registriert bezeichnet ist, ist der Vorgang auch nicht zu einer anderen Person als Heinrich Fink angelegt worden.“

In einem „Index über Personen“ wird Fink unter der Registriernummer XV/1827/68 geführt. Die gleiche Registriernummer befindet sich in der Kartei F 77 (Decknamenkartei) sowie auf einer Karteikarte, die eine weitere Umregistrierung zum IMB vermerkt.

Inoffizielle Mitarbeiter der Kategorie IMB wurden (wie vorher die IMF) laut Mielke-Richtlinie I/79 gegen äußere und innere feindliche Kräfte eingesetzt. Voraussetzung war unter anderem „die nachweisbar feste Bindung an das MfS“.

Dafür fanden sich Indizien: In einer zu Fink angelegten Handakte berichtet das MfS über einen offensichtlichen Anwerbeversuch westlicher Stasi-Konkurrenten. Zwei Angehörige der US-Militärmission in West-Berlin, einer davon als „Ost-Spezialist“ des amerikanischen Geheimdienstes CIA enttarnt, hätten versucht, den IM („einen Dozenten der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin“) zu regelmäßigen Auskünften über Interna der Kirche und der Hochschul-Theologie zu bewegen.

Ein letztes Mal schließlich findet sich die Registriernummer XV/1827/68 auf einem Löschauftrag des stellvertretenden Leiters der MfS-Kirchenabteilung Klaus Roßberg. Der Oberstleutnant befahl am 4. Dezember 1989, die Akte „Heiner“ zu vernichten – das Material sollte nicht in falsche Hände kommen.

Daß Fink und Stasi-„Heiner“ identisch sein müssen, belegt ein weiteres MfS-Fundstück der Gauck-Behörde: In einer „Operativen Auskunft“ vom 31. Dezember 1987 findet sich unter dem Namen „Fink, Heinrich, 31.03.35“ der Hinweis, „daß diese Person für das MfS in der Hauptabteilung XX/Abt.4 erfaßt ist“ (Gauck). Angeführt ist hier wieder Finks Registriernummer „MfS XV/1827/68“, die ihn aufgrund der anderen Unterlagen als Stasi-Mitarbeiter ausweist.

Die Erkenntnisse, die Gauck gemeinsam mit seinem Stellvertreter Geiger vorletzte Woche präsentierte, stehen in krassem Gegensatz zu dem Persilschein („Keine Hinweise auf eine Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Staatssicherheitsdienst“), den die Stasi-Aktenhüter dem Rektor noch im Februar ausgestellt hatten. Sicher wählte sich Fink zudem durch Recherchen, die Freunde beim KGB in Moskau angestellt hatten – sie gaben Entwarnung.

Die enge Stasi-Verstrickung von Fink ergibt sich auch aus anderen Dokumenten. So taucht „Heiner“ 1969 in einem „Werbungs- und Qualifizierungsplan“ der Hauptabteilung XX/4 auf. „Heiner“, heißt es da, der zu den „profilieren Vertretern der jüngeren Theologen in der DDR“ zähle, sei sehr „kontaktstark“ und verfüge über wertvolle Verbindungen ins Ausland, nach Westdeutschland und West-Berlin.

Da sich schon eine gute Zusammenarbeit entwickelt habe, könne bei dem IM „zielstrebig damit begonnen werden, ihn im Auftrag des MfS in wichtigen internationalen kirchlichen Gremien tätig werden zu lassen“. In einem weiteren Eintrag vom Oktober 1969 notierten Offiziere des MfS-Ministers Erich Mielke, es handele sich um einen „zuverlässigen IM“, dessen „Berichterstattung mehrfach überprüft“ worden sei.

Und in einem MfS-Bericht vom Oktober 1969 über die „Erfüllung der Verpflichtungen der Mitarbeiter der Hauptabteilung XX/4 zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR“ wird in Sachen IM „Heiner“ der „Einbau in eine internationale Arbeitsgruppe des Christlichen Weltstudentenbundes in Genf“ verzeichnet.

Die schlüssigen Indizien veranlaßten Berlins Wissenschaftssenator zum Handeln. Schon aus Gründen der Gleichheit,

argumentiert Erhardt, habe er Fink feuern müssen. Bei anderen Professoren der Humboldt-Uni hätten bereits schwächere Indizien auf Stasi-Zuarbeit zur sofortigen Entfernung von der Hochschule gereicht.

Studenten und Professoren erklären Fink dagegen zum Märtyrer. Sie glauben, in ihm eine der im Osten raren Zeit- und Symbolfiguren gefunden zu haben, „die ihren Rücken vor den neuen Herren nicht krümmen“ (so der frühere Humboldt-Student Gert Böttcher). In Fink sehen die Studenten der Ost-Hochschule, deren Wände selbst in der Wende kein Graffito zierte, ein Bollwerk gegen westliche Vereinnahmung, einen unbeugsamen Ostler, der gegenüber den arroganten Brüdern und Schwestern weiter westlich zumindest die Autonomie der Hochschule sicherte.

Fink, der als erster Humboldt-Rektor seit 1933 im April 1990 demokratisch ins Amt gewählt wurde, nutzt die Stimmung geschickt. Bei der Verteidigung des Rektoratspostens, verkündete er, gehe es ihm nicht „um die eigene Person, sondern um die Zukunft der Universität“. Ziel der gegen ihn geführten „Kampagne“ sei es, sein „Bemühen um eine eigenständige demokratische Entwicklung auf dem Gebiete der ehemaligen DDR zu verhindern“.

Seine Gloriole als Galionsfigur der vom Westen scheinbar nach wie vor unterdrückten Ostmenschen sichert Fink Beistand weit über die Humboldt-Uni hinaus. Auf einer Solidaritätskundgebung, zu der sich eine merkwürdige Allianz aus ehemaligen Bürgerrechtlern, Kirchenvertretern und Schriftstellern der alten DDR zusammenfand, beteuerte Christa Wolf, sie vertraue dem „Eid eines Menschen wie Fink“, der für sie mehr zähle als „verschundene Akten“.

Der Abgeordnete des Bündnis 90 im Berliner Parlament Hans-Jürgen Fischbeck, ein Promi der früheren Dissidentenszene, klagte, mit Fink werde „ein exemplarischer DDR-Bürger an den Pranger gestellt“. Der Schriftsteller Christoph Hein interpretierte die Entlassung Finks gar als „Drohung gegen alle Menschen, die sich nicht als willfährig erweisen“.

Am weitesten verstieg sich Schriftsteller Stefan Heym. Selbst bei der Inquisition, polterte er, sei es milder zugegangen – „wenn einer die Folter lebend überstand, wurde ihm vergeben“.

Ein Glaubensbruder des Theologen, der Berliner Generalsuperintendent Günter Krusche, zog zur Entlastung Finks die Heilige Schrift heran. Krusche: „In meiner Bibel steht, an ihren



Beschuldigter Humboldt-Rektor Fink*: Kennziffer XV/1827/68

* Am 28. November, während einer Solidaritätsveranstaltung in der Humboldt-Universität.

Früchten sollt ihr sie erkennen und nicht an ihren Akten.“

Finks Früchte kannten Kleriker wie Krusche lange vor der Wende.

In einer Analyse der Frühjahrssynode 1989 der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vermerkte die Stasi stolz: „Einige auf politisch-realistischen Positionen stehende kirchliche Personen, insbesondere der Synodale Prof. FINK/Berlin, nahmen aktiv Einfluß auf den Verlauf der Synode.“

Einfluß auf seine Kirche nahm der Theologe schon viel früher: Seit 1986 amtierte er als Vorsitzender des DDR-Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz (CFK) – einer kommunistischen Tarnorganisation, mit deren Hilfe die Regime im gesamten Ostblock die evangelische Christenheit zu infiltrieren suchten.

Kein Wunder, daß vor allem die alten SED-Kader der Humboldt-Universität nach der Wende die Wahl Finks zum neuen Rektor betrieben. Die PDS unterstützte Fink sogar mit einer Spende von 250 Millionen (Ost-)Mark, mit denen vor allem der Bereich Gesellschaftswissenschaften, eine Domäne der PDS-Gefolgschaft, gesichert werden sollte. Das Geld wurde allerdings bislang von der Treuhand nicht freigegeben.

Der neue Hochschulleiter hielt, was die Genossen von ihm erwarteten: Er hintertrieb erfolgreich die Auflösung

ideologisch belasteter Fachbereiche wie Geschichte, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie die Abberufung von Protagonisten des SED-Regimes. So sind denn auch die meisten Humboldt-Professoren aus der Honecker-Ära noch auf ihren Posten.

Wie sehr Fink die SED-Seilschaften schützt, zeigt die Sektion Marxismus/Leninismus. Zwar wurde sie aufgelöst, doch mit Duldung Finks kam das linientreue Personal in einer Reihe von neugegründeten Uni-Instituten zur Friedens- oder Zivilisationsforschung unter.

An altbewährten Kräften hielt der „gute Mensch von Humboldt“, wie Fink von seinen Anhängern wegen seiner ausgleichenden Art genannt wird, in Treue fest. Selbst ausgerangierte KGB-Agenten wie Heinz Felfe oder Stasi-Mitarbeiter Michael Piek arbeiteten noch lange nach der Wende an der Hochschule weiter (SPIEGEL 5/1991).

Auch MfS-Zuträger Michael Brie, den Fink, trotz Protesten von Mitarbeitern, nach der Wende zum stellvertretenden Institutsdirektor kürte, konnte auf „Heiner“ bauen. Als Erhardt den Philosophieprofessor feuerte, der Stimmungsberichte über Reformströmungen an der Uni der Stasi geliefert hatte, widersetzte sich Fink zäh dem Wissenschaftssenator.

An Heiners Uni, an der es bislang erst vier Neuberufungen gegeben hat, befin-

det sich auch Steffen Rückl noch in hohen Würden. Er amtiert zur Zeit als kommissarischer Leiter des Instituts für Bibliothekswissenschaft.

Zu Honecker-Zeiten hatte FDJ-Mitglied Rückl an der Unterdrückung und Maßregelung von kritischen Studenten mitgewirkt. Er trug dazu bei, heißt es in einem Beschwerdebrief Betroffener, daß Kommilitonen „die Lebens- und Berufswege weitgehend versperrt wurden“.

Das Berliner Bürgerkomitee zur Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit hat mit der Reformfreude Finks ebenfalls schlechte Erfahrungen. So gab das Bürgerkomitee 84 Namen von hauptamtlichen MfS-Männern an die Hochschule weiter, darunter viele aus der Stasi-Hauptabteilung Kader und Schulung, die sich vor allem in den Rechtswissenschaften angesiedelt hätten. Für den Tip hat sich die Uni bedankt, ansonsten tat sich bis heute nichts.

Erst gegen Ende vergangener Woche begann die Fink-Einheitsfront an der Universität leicht zu bröckeln. So distanzierte sich der Dekan des Fachbereichs Theologie, Wolf Krötke, vom Beschluß des Akademischen Senats, Fink solle trotz der Vorwürfe im Amt bleiben. Die hochschulpolitische Liste „Humboldt-Forum“ mahnte, die Klärung der Vergangenheit einer Einzelperson dürfe nicht „zur Schicksalsfrage der Universität werden“.

Der Verräter seiner Freunde

Die Stasi-Dokumente über „David Menzer“, „Fritz Müller“, „Peters“ alias Alexander („Sascha“) Anderson

Für mich liegt nichts auf dem Tisch“, sagte Alexander („Sascha“) Anderson zu den Enthüllungen von Jürgen Fuchs im zweiten Teil seiner Artikelserie über Künstler und Schriftsteller im Stasi-Netz (SPIEGEL 48/1991). Fuchs, selbst ein Opfer der Stasi, hatte detailliert die Spitzel-Karriere des Ost-Berliner Szene-Lyrikers dargestellt.

Demnach hat Anderson, bis vor kurzem hoch geschätzt als Symbolfigur des alternativen Künstlertum am Prenzlauer Berg, 14 Jahre lang Freunde und Kollegen an die DDR-Staatssicherheit verraten; und zwar als „Inoffizieller Mitarbeiter“ (IM), seit 1982 im Dienst der Hauptabteilung XX, Abteilung 9, zuständig für die „Verhinderung, Aufklärung und Bekämpfung politischer Untergrundtätigkeit“.

Anderson hat in einem *Zeit*-Interview vom 1. November 1991 permanente Gespräche mit der Staatssicherheit eingeräumt: „Ich hab' alles gesagt, was ich



Stasi-Spitzel Anderson*: „Ich hab' alles gesagt, was ich wußte“

* Vor der Gauck-Behörde in Ost-Berlin.